

Frau Schulze es auch so macht und man nicht unter dies Niveau herabsinken möchte.

Um andererseits zu beweisen, daß die Preisfrage entscheidend ist, sobald der Verstand im Spiel ist, erinnere man sich der Tatsache, daß die Wertfrage im Verstand entschieden wird. Man stelle sich vor, jemand möchte seinem Kinde einen Hund kaufen und wäre bereit, dafür 300 Mark auszugeben. Nun hört er, daß ein anderer einen solchen Hund hat, wie er ihn zu kaufen beabsichtigt. Er geht hin zu ihm, und jener sagt: „Ich freue mich, Ihnen meine Hunde zu zeigen. Jeder besitzt seinen Stammbaum; sie sind reinste Rasse und von gutem Herkommen. Sie sind auch körperlich vollkommen gesund. Die Zuchthunde kosten jeder 3000 Mark — —“, und nun wirft dieser ärgerlich dazwischen: „Was kosten nun diese Hunde?“ Man sieht, daß die Preisfrage in den Vordergrund tritt, sobald der Verkäufer mit seinen Auslassungen sich an den Verstand wendet. Nun

stelle man sich einmal einen Gegensatz dazu vor: Der Hundeverkäufer hätte von der hervorragenden Intelligenz, dem gutmütigen Charakter, der Zuneigung und anderen angenehmen Eigenschaften berichtet, die den Hund zu einem Beschützer und angenehmen Spielkameraden für das Kind machen würden. Dann würde man nicht so sehr an die Preisfrage gedacht haben, sondern an die Freude, die man dem Kinde bereiten könnte; die Neigung, dem Kinde etwas Angenehmes zu schenken, würde uns leicht bewegen, auch den Preis zu bezahlen, ja, vielleicht sogar doppelt und dreifach so viel, als beabsichtigt war.

Man sieht also, wie wichtig es für den Verkäufer ist, psychologisch geschult zu sein, um in der richtigen Weise praktischen Einfluß auf den Käufer zu gewinnen. Schulung gehört dazu, aber diese Schulung kann jeder, der mit Ernst danach strebt, gewinnen und dadurch ein Verkaufskünstler werden.

A. M.

## Reparatur und Gangscheine der Eisenbahner-Uhren in Amerika

Von Johannes Stübling

In Nr. 48 Jahrgang 1921 der Deutschen Uhrmacher-Zeitung lese ich einen Artikel „Der Zeitdienst bei den amerikanischen Eisenbahnen“ von M. Loeske. Als ein Mann von sechzig Jahren, der fast zehn Jahre in Nordamerika als Uhrmacher praktisch tätig war und innerhalb dieser Zeit selbst als „Railroad watch inspector“ gearbeitet hat, erlaube ich mir, im Folgenden meine Erlebnisse und Ansichten kurz wiederzugeben.

Als ich im Jahre 1910 nach Amerika kam, fand ich das Eisenbahnsystem so vor, wie es von M. Loeske beschrieben ist. Jeder Eisenbahner, ganz gleich welcher Stelle, war verpflichtet, dienstlich, jedoch auf eigene Kosten und Gefahr, eine solche vorgeschriebene „Eisenbahneruhr“ stets bei sich zu führen und auf Verlangen vorzuzeigen. Indeß mußte man mit den Resultaten nicht zufrieden gewesen sein; denn im Jahre 1913 kam eine neue Verordnung über den Gebrauch der Dienstuhren zur Ausgabe. Die wesentliche Veränderung bestand darin, daß es dem Eisenbahner zwar nach freier Wahl gestattet war, innerhalb der verschiedenen erlaubten Qualitäten und Fabrikate zu kaufen, was und wo es ihm beliebte, die neue Uhr mußte dagegen, wenn sie nicht beim Inspektor selbst gekauft war, diesem erst zur Prüfung und Ausstellung eines Gangzeugnisses ausgehändigt werden. Außerdem mußte nunmehr jede Uhr monatlich einmal dem Uhreninspektor vorgelegt werden, damit dieser das Gangresultat feststelle und in eine Karte eintrage, die der Eisenbahner nebst der Uhr stets bei sich zu tragen hat, um auf Verlangen beides jederzeit vorzuzeigen.

Die Reparaturen durften ausschließlich nur vom Eisenbahnuhrinspektor ausgeführt werden. Ein solcher Inspektor ist irgend ein Geschäftsmann in Uhren, von dem man glaubt, daß er die Kenntnisse und Fertigkeiten zur Reparatur, Sekunden- und Lagenregulierung besitzt. Ein Mittel, ihn daraufhin zu prüfen, gibt es nicht; ebenso wenig werden Zeugnisse verlangt; weiß man doch zu gut, was man von Zeugnissen zu halten hat.

Also, auch ich war im Jahre 1913 in der 138. Straße als Reparatteur in einem Geschäft bei Herrn Reiter, Inhaber eines Uhren-, Reparatur- und Goldwarengeschäfts. Dieser Herr Reiter besaß auch die Eigenschaft als Eisenbahnuhrinspektor. Mein Chef reparierte in der Hauptsache die Schmucksachen. Früher war er einmal vier Monate lang auf einer Uhrmacherschule; mit der Reparatur, außer einer einfachen Reinigung, konnte er aber nicht fertig werden. Das Verkaufsgeschäft, also den Laden, besorgte er mit seiner kinderlosen Frau; der Umsatz war groß. Zur Reparatur der Uhren hielt er sich einen Uhrmacher; so war auch ich bei ihm.

Hier, glaube ich, ist es am Platze, zu beschreiben, wie man in der Weltstadt New York und in Amerika überhaupt die genaue Zeit erhielt. Dazumal befand sich auf dem alten Telegraphengelände, Ecke Johnstraße und Broadway, eine Zeitballanlage. Der Ball wurde fünf Minuten vor zwölf Uhr mittags hochgezogen; Punkt zwölf Uhr bewirkte eine elektrische Auslösung von Washington aus das Fallen des Balles. Das war sehr einfach und genau. Wo ich dazumal in Stellung war, konnten wir den Ball von unserem Arbeitsfenster aus sehen. Dort holte man sich die Zeit, oder man ließ sich dieselbe durch irgend ein großes Geschäft mit Normaluhr telephonisch zurufen. Die Zeiten haben sich auch hier geändert, der Ball ist beim

Umbau des Telegraphenamtes eingezogen worden, und die Geschäfte geben telephonisch keine Zeit mehr an. In den meisten Ladenfenstern stand ein Chronometer mit der Aufschrift: „correct time“ (richtige Zeit). Die Abweichungen dieser Chronometer voneinander waren aber ganz bedeutende und betrugten nicht selten eine Minute.

Außerdem war viel verbreitet ein Sekundenregulator, dessen eiserne Stange hoch hinauf mit einem scheinbaren Kompensationsrost und einer Messinglyra verziert war. Auch Mr. Reiter hatte ein solches Monstrum als Normaluhr im Laden hängen. Daneben begannen die heute viel im Gebrauch befindlichen Normaluhren mit elektrischer Ferneinstellung sich einzubürgern, ebenso das drahtlose Zeitsignal. Die letztgenannten Pendeluhren (ungefähr 80 Schwingungen pro Minute mit Holzstab) werden vom Telegraphenamte des Ortes betätigt; sie brauchen nie aufgezogen und gestellt zu werden; die Korrektur erfolgt jede Stunde vom Amt und mittags zwölf Uhr von Washington aus, auf die Sekunde genau. Außerdem lassen sie bei der vollen Stunde einen Glockenschlag ertönen. Diese Einrichtung ist wirklich ideal; die Uhrmacher und viele andere Leute mieten sich eine solche Uhr wie einen Gasmesser. Das drahtlose Zeitsignal gibt mittels des Hörers stündlich hörbare Zeichen.

Die Erfahrungen, die ich mit den Eisenbahnuhren gemacht habe, will ich nun wie folgt zusammenfassen: Die Uhren sind durchweg mit viel Umsicht und Scharfblick konstruiert und mit viel Fleiß und Geschicklichkeit ausgeführt. Ja, es kommt auch vor, daß so eine Uhr monatlich nur bis zu 30 Sekunden abweicht. Das sind aber die wenigsten Fälle, meist ist die Differenz größer, und ich konnte beobachten, daß die Schwankungen bald größer, bald kleiner waren. Ich habe bei meinen Beobachtungen die elektrisch regulierte Normaluhr zum Vergleich benutzt, nicht die Lyra-Rostpendeluhr.

Im großen und ganzen war die Jagd nach den Sekunden sehr anstrengend und ermüdend, teilweise sogar geradezu entmutigend. Auch die Eisenbahner fanden die Sache sehr lästig, und wie es immer kluge und dumme Menschen in der Welt gibt, so war es auch hier. Mit den Dummen, welche die Zeitverordnung wörtlich nahmen, hatte man stets Schwierigkeiten. O, diese Differenzen, die sich einmal aus der Sekundenjagd selbst ergaben und zum anderen Mal aus dem Umstand, daß unser Lyra-Regulator als Normaluhr dazu ganz unbrauchbar war! Die Klugen dagegen umgingen die Schwierigkeit dadurch, daß sie entweder sagten, „meine Uhr hat in der Zwischenzeit gestanden; sie war abgelaufen“, oder sie hatten ihre Uhr, ehe sie zu uns kamen, an der Bahn gestellt; die ganz Klugen stellten aber ihre Uhr erst nach unserer von der Straße aus sichtbaren „Normaluhr“, ehe sie zu uns in den Laden kamen, und denen konnten wir die geringste Zeitdifferenz auf ihrer Karte attestieren. Es handelt sich hierbei aber nicht etwa um die Erzählung eines Märchens oder um Vermutungen, sondern um tatsächlich Erlebtes!

Hier in dieser Stellung bei Mr. Reiter hatte ich auch Gelegenheit, Mr. Webb C. Ball, den Zeit-Ober-Inspektor des Zeitdienstes von Amerika, persönlich kennen zu lernen. Mein Chef stellte mich vor als ein alter „deutscher“ Uhrmacher, was ihm sehr imponierte, denn dazumal legte man noch die Beto-